



Dinah
Jefferies

DIE TOCHTER DES
SEIDENHÄNDLERS

Roman

Wenn man tiefer in das alte Viertel gelangte, stießen die welligen Dächer der schmalen Häuser aneinander wie betrunkene Dominosteine. Nicole mochte die sechsunddreißig alten Straßen, von denen jede auf eine andere Handelsware spezialisiert war – Hang Non auf Hüte, Hang Dong auf Kupfergeschirr, Hang Gai auf Seidenstoffe, denn dort lebten die Seidenfärber, und die Franzosen nannten sie daher die »Rue de la Soie«.

An einem Stand kaufte Nicole ein klebriges Kokosteilchen, aß es bedächtig und ging weiter, bis sie beim Laden angelangt war, dem ältesten ihrer drei Geschäfte in Hanoi. Sie setzte sich auf die Stufe vor der Tür. Es war Mittag, und trotz der hohen Luftfeuchtigkeit herrschte ringsherum die ansteckende Ausgelassenheit eines sonnigen Tages. Man lachte, aus einem Radio plärrte Musik, und alles war in Bewegung, Fußgänger, Radfahrer und dazwischen Tiere. Und der Duft von Lotusblumen zog durch die Luft. Nicoles Stimmung hob sich.

Ein junges Mädchen, fast noch ein Kind, kam aus dem Laden nebenan, wo es gemeinsam mit der Mutter Seidengarn verkaufte. Die Kleine war zart und hübsch, und ihr Haar war am Hinterkopf zu einem dicken Zopf geflochten, der ihr den Rücken hinunterhing. »Hallo«, grüßte sie. »Ist das dein Laden?«

Nicole stand auf und verneigte sich leicht. »Er gehört jetzt mir, ja.«

»Wird er bald wieder aufmachen? Es ist nicht gut, ihn so lange leer stehen zu lassen.«

Nicole schaute zu den verschossenen Stoffballen im Schaufenster des oberen Stockwerks, das ohne Sonnenrollo ein Auge auf die Außenwelt hielt. »Da hast du vielleicht recht.«

»Ich heiße O-Lan«, sagte das Mädchen. »Möchtest du eine Tasse Kaffee?«

Nicole zögerte, aber ihre Nachbarin strahlte sie an, während sie auf ihre Antwort wartete. »Ja, gern, danke. Kann ich mich mal eben drinnen umschaun und dann herüberkommen?«

Nicole betrachtete die Seidenvögel im Schaufenster, die sich langsam drehten, und stellte sich den Laden mit neu bestückten Regalen und neuen Gardinen am oberen Fenster vor. Das junge Mädchen war freundlich zu ihr, und der Laden wirkte gar nicht so schäbig wie erwartet. Zu ihrer eigenen Überraschung war sie bester Laune.

Nachdem sie aufgeschlossen hatte, stieg ihr der stickige Geruch eines über lange Zeit nicht gelüfteten Raums in die Nase. Mit angehaltenem Atem eilte Nicole durch den schlauchartigen Flur zur Hintertür und riss sie weit auf. Im Innenhof zupfte sie an einigen gelben Blüten der Kletterpflanze, von der die Hofmauern überwachsen waren und die einen Teil der oberen Fenster verdunkelte. In dem nicht überdachten Hof lebten offenbar ein Dutzend Katzen. Sie lagen schlafend auf den Steinplatten und sonnten sich. Katzen vertilgen Ungeziefer, dachte Nicole. Der Tonofen und die zerbrochenen Töpfe auf einer Bank verrieten, dass in dem Hof gekocht worden war, und es gab auch einen Brunnen. Nicole schaute rasch in das einfache Bad auf der linken Seite, betrat dann die Küche, die eine eigene Tür zum Hof hatte, und besichtigte die derzeit dunklen Räume des Personals. Als sie an der Rückseite der Vorratskammer eine Tür entdeckte, zog sie den Riegel beiseite und öffnete sie. Die Tür führte auf eine schmale Gasse. Nicole schaute zurück zum Vorderhaus und sah, dass O-Lan in Töpfen auf ihrem Balkon orange und rote *hoa cúc*, Chrysanthemen, zog. Sie nahm sich vor, Pflanzen zu kaufen.

Nach einer unruhigen Nacht erwachte Nicole viel zu früh aus dem Traum, den sie immer wieder hatte. Nur war er ausnahmsweise nicht beklemmend gewesen. Diesmal war es an einem windstillen Tag passiert, wo ein zartlila Dunst wie ein endloser Ozean über dem Fluss schwebte. Sie hatte sich gefühlt, als sänke sie in einen lila Teich, über ihr schimmerte die Sonne auf dem Wasser und schwoll an, bis ein gelber Sonnenball den ganzen Himmel ausfüllte. Das Entscheidende war, sich nicht zu wehren. Das Schlimmste an dem Traum war der entsetzliche Fischgestank und, dass einen Moment lang auch Sylvie darin vorkam. Das beunruhigte Nicole selbst nach dem Aufwachen noch. Es hieß, in einem Traum sterbe man nicht, aber wenn doch, dann wache man nicht mehr auf, sodass der Tod selbst im Traum immer ein Rätsel bleibe.

Es war ein wolkenloser Tag gewesen, als sie Hue damals verlassen hatten und nach Hanoi gezogen waren. Ein kühler Wind wehte von China her, und es war kein bisschen schwül. Nicole blickte auf den morgens noch eiskalten Parfümfluss, der durch Hue floss, und wusste schon trotz allem, wie sehr sie ihr Zuhause am baumbestandenen Südufer vermissen würde.

Hier in Hanoi konnte sie vom Haus aus nicht auf einen Fluss sehen. Aber die Banyanfeigen und Frangipani bewegten sich im Wind; es hatte aufgehört zu regnen, und da die Sonne bereits in den Garten schien, schliefen die Pfauen nebenan. Sie schlüpfte die Treppe hinunter und fand Lisa in der Küche vor. Die Köchin war wie gewohnt um fünf Uhr aufgestanden, um den Heizkessel in Gang zu bringen. Heute war er lahm, sträubte sich mitzumachen, und der Raum war voller Rauch.

Während Lisa auf dem Boden kniete, strich sie sich die Haare aus dem Gesicht und hinterließ Rußflecke an Nase und Stirn. »Verfluchter alter Bastard!«

Nicole lachte. »Sprichst du von meinem Vater?«

Lisa richtete sich auf und rieb sich den Rücken. »Natürlich nicht. Ich meine dieses dumme Mistding!«

»Was für Ausdrücke«, sagte Nicole, während sie die Hintertür aufstieß, damit der Rauch abzog.

»Warum bist du so früh auf, kleine Blume?«

»Konnte nicht mehr schlafen.«

Lisa versuchte es weiter, und endlich gelang es. Sie stand auf; die in die Hüften gestemmtten Hände verrieten ihre Verärgerung. »Das wäre erledigt. Und jetzt setze ich mal den Kaffee auf. Gibt es etwas Neues?«

Nicole zuckte mit den Schultern. Sobald sie wieder an die ungerechte Entscheidung ihres Vaters dachte, kamen ihr die Tränen. »Mir wurde der alte Seidenladen übertragen, das ist alles.«

Lisa schnalzte mit der Zunge, und während sie mit weiten Armbewegungen den Tisch abwischte, brummte sie: »Nun, wir müssen wohl alle klein anfangen. Setz dich.«

Nicole zog sich einen Stuhl heran. »Außer Sylvie. Sie bekommt alles auf dem Silbertablett gereicht, und dabei kennt sie sich mit Seide nicht annähernd so gut aus wie ich. Warum ist er so ungerecht zu mir?«

Lisa blähte die Backen und schob sich ein paar Haarsträhnen hinter die Ohren. »Manches ist ... Ich weiß nicht, aber seit eure Mutter tot ist ...«

Nicole fiel ihr ins Wort. »Er gibt mir die Schuld daran, stimmt's?«

»Nicht mehr.«

»Aber früher mal?«

Lisa zögerte, als gäbe es dazu etwas zu sagen, das sie nicht preisgeben wollte. »Ach, Schätzchen, das ist alles so lange her. Schau doch lieber in die Zukunft. Zeig ihm, dass du's kannst.«

»Ich war dort und habe mir den Laden angesehen.«

Lisa atmete scharf ein.

»Wieso? Was ist denn?«

»Nun ja, es wurde gemunkelt, dass in der Altstadt eine Bombe hochgehen soll. Ich hoffe nur, du bist dort sicher.«

»Stehen die Vietminh schon kurz vor Hanoi?«

»Wahrscheinlich nicht. Du weißt, wie das mit Gerüchten ist.«

Ein paar Augenblicke lang schwiegen sie.

»Soll ich dir die Schultern massieren?«

Nicole nickte, und Lisa stellte sich hinter sie und begann, die Verhärtungen wegzukneten. »Dann ist es also deine Aufgabe, den Laden wieder zum Laufen zu bringen.«

»Sieht so aus. Er gefällt mir sehr.«

Lisa hörte auf, und Nicole drehte den Kopf, um zu ihr hochzublicken. Die Köchin hatte einen sonderbaren Gesichtsausdruck, Tränen standen ihr in den Augen.

»Ich habe dich immer lieb gehabt, Kleines.« Und nach kurzem Zögern fügte sie hinzu: »Ich weiß, es ist schwer gewesen.«

Nicole spürte plötzlich einen Kloß im Hals.

Lisa seufzte. »Ich denke, dein Vater muss mit seiner eigenen Schuld zurechtkommen, und manchmal lässt er das an dir aus.«

»Warum sollte er sich schuldig fühlen?«

Lisa schüttelte den Kopf. »Nicole, sei nicht zu hart zu deiner Schwester, auch sie hat gelitten. Lass dich von ihrem kühlen Äußeren nicht täuschen ... Und ich habe mein Bestes getan, um es auszugleichen.«

»Was in Hue passiert ist, war nicht deine Schuld.«

»Du musst das Beste daraus machen, Liebes. Na komm, komm her!« Sie breitete die Arme aus, und Nicole stand auf und ging zu ihr.

In Lisas Armen konnte sie die Tränenflut nicht länger zurückhalten. Die Köchin klopfte ihr den Rücken, und als Nicole sich schließlich die Wangen wischte, lächelte Lisa sie an. »Siehst du, jetzt geht's dir schon besser. Mal ordentlich weinen, das hat noch keinem geschadet. Und die Sache ist nicht so schlecht, wie du meinst.«

»Wirklich?«

»Wer weiß, vielleicht ist es sogar besser so.«

Sylvies Schlafzimmer war in zartem Gelb gestrichen und mit weißen Teppichen und hellen Brokatvorhängen ausgestattet. An diesem Abend klopfte Nicole an die Tür, ging hinein und setzte sich auf den seidenen Bettüberwurf.

Sie schnupperte, als ein Windstoß den Geruch von Rauch und gemähtem Gras hereinwehte. Das Zimmer lag noch im Sonnenschein, und es war nichts zu hören außer dem Rascheln eines Zweiges, der die Hauswand streifte. Sylvie war bereits im Pyjama und strich sich die langen kastanienbraunen Haare glatt, diesen welligen Vorhang, den sie sich seit Jahren wachsen ließ. Sie war stolz, weil er ihr inzwischen bis zur Hüfte reichte und sich an den Spitzen kein einziges gespaltenes Haar zeigte. Während sie an ihrem Schreibtisch am Fenster ins Tagebuch schrieb, schaute Nicole über die ordentlich aufgereihten Bücher auf dem Regal, die Glasfigürchen auf dem Bord über dem Bett und die gelben und weißen Rosen auf der Frisierkommode, dann wickelte sie ein Karamellbonbon aus und steckte es sich in den Mund. Dieses Zimmer war das Heiligtum ihrer Schwester, alles hatte seinen festen Platz, und wer an seinem Leben hing, rührte hier nichts an.

»Ich habe gestern mit Mark Jenson Tee getrunken«, erzählte Nicole. »In seinem Hotel. Es gab Musik, und unter den Gästen waren auch Offiziere.«

»Ich muss mich konzentrieren.«

»Ich finde ihn sehr nett. Und hat er nicht fantastische blaue Augen?«

Sylvie beugte den Kopf und sagte nach kurzem Zögern: »Ist er nicht ein bisschen zu alt?«

Nicole schaute an die Decke. War er zu alt? Sie blickte wieder zu Sylvie. »Was schreibst du denn?«

»Ist dir langweilig, Nicole?« Sylvie klappte das ledergebundene Tagebuch zu und begann, sich die Fingernägel zu feilen.

Nicole beneidete sie um ihre makellosen Nägel, die alle in die gleiche Form gebracht waren. Ihre eigenen splitterten leicht. Da bald der Sommerball anstand – sie würde zum ersten Mal mitgehen –, würde sie sich auch mit ihren Fingernägeln befassen müssen.

»Was wirst du zum Ball anziehen?«, wollte sie wissen.

»Das ist mein Geheimnis.«

Nicole beschloss, zu warten, bis ihre Schwester ausgegangen war, und das Zimmer danach zu durchsuchen.

»Ich weiß, was du denkst, und es ist nicht hier!«

Nicole lachte. »Seit wann kannst du Gedanken lesen?«

Die Ältere schüttelte den Kopf und sah sie an. »Du trägst das Herz auf der Zunge und bist leicht zu durchschauen.«

Sylvie war das genaue Gegenteil. Die Schwestern hätten unterschiedlicher nicht sein können. Man wusste nie, was in Sylvie vorging.

»Hattest du schon mal plötzlich Lust, nackt unter dem Sternenhimmel zu tanzen?«, fragte Nicole.

Sylvie lachte. »Du etwa?«

Nicole starrte ihre Schwester an. Warum nur wirkte sie immer so ruhig? Sylvie schien gar nicht zu sehen, wie ungerecht ihr Vater entschieden hatte. Nicole dagegen konnte fast an nichts anderes denken. »Sag mir, warum Papa dir die ganze Firma überlässt.«

Sylvie schüttelte ein Fläschchen rosa Nagellack und begann, sich die Nägel zu lackieren. »Das weißt du selbst. Er muss sich auf seine Arbeit bei der Regierung konzentrieren.«

»Und du weißt, was er da macht?«

Sylvie blickte zu ihr, und ein Tropfen Nagellack fiel auf den Boden. Sylvie nahm ein Papiertaschentuch und wischte ihn weg. Dabei bemerkte sie das Bonbonpapierchen. Sie bückte sich, hob es auf und warf es in den Papierkorb.

»Also?«, fragte Nicole.

»Chérie, ich weiß darüber genauso wenig wie du.« Sie lackierte den nächsten Nagel. »Aber ich möchte wissen, ob du das Angebot hinsichtlich des Seidenladens annimmst oder nicht. Wenn ja, müssen wir dort für Schutz sorgen.«

»Schutz?«

»Nur vorsichtshalber.«

Nicole betrachtete die gelassene Miene ihrer Schwester und musterte die vollkommene Symmetrie ihres Gesichts. Jeder beneidete Sylvie um ihren makellosen Teint und die fein geschnittenen Züge. Sie hatte wirklich alles. Sylvie schien auch Nicoles Gesicht zu mustern, senkte dann aber den Blick und wandte sich wieder dem Nagellack zu.

Am Tag darauf zogen sich dicke schwarze Wolken über der Stadt zusammen, und die Zeit kroch dahin. Nicole konnte den nächsten Morgen, an dem sie Mark wiedersehen würde, kaum erwarten und wanderte rastlos durch Haus und Garten. Sie wollte mit ihrem Vater über den Laden sprechen, aber er schien noch distanzierter zu sein als sonst. Als sie glaubte, es nicht mehr aushalten zu können, betrat sie sein Arbeitszimmer in der Erwartung, ihn allein anzutreffen. Leider platzte sie mitten in ein Gespräch mit einem hochrangigen vietnamesischen Staatsbeamten, der gerade über ein Untergrundnetz in Haiphong sprach.

»Nun? Was willst du ausgerechnet jetzt?«, fragte er barsch. »Das ist eine vertrauliche Unterhaltung.«

»Ich habe niemanden reden hören«, antwortete sie verlegen. »Ich wollte dir nur sagen, dass ich dein Angebot annehme.«

»In Ordnung. Besprich das mit Sylvie.«

Während sie sich zurückzog, kam ihr der Ausdruck »französische Marionette« in den Sinn. Das war bei ihrer Nachbarin, Madame Hoi, einige Male an die Gartenmauer geschmiert worden. War womöglich ihr Vater der Puppenspieler? Sie war überrascht, als sie ihn die Tür des Arbeitszimmers hinter sich schließen und ihr auf den Flur folgen sah.